

TIM WEAVER
Blutiges Schweigen



GOLDMANN
Lesen erleben

Buch

Die siebzehnjährige Megan ist seit Monaten verschwunden. Sie war eine Vorzeigeschülerin aus gutem Hause. Die Londoner Polizei tappt im Dunkeln und scheint die Ermittlungen ad acta gelegt zu haben. Die verzweifelten Eltern wenden sich schließlich an David Raker, der sich auf die Aufklärung von Vermisstenfällen spezialisiert hat. Je tiefer Raker gräbt, desto deutlicher wird ihm klar, dass sich ein Netz aus Lügen und Geheimnissen um die letzten Tage und Wochen vor Megans Verschwinden spinnt. Die Mutter des Mädchens verschweigt etwas, und jene, die Megan nahestanden, werden ermordet. Mögliche Informanten haben Todesangst und hüllen sich in Schweigen. Eine Spur führt Raker schließlich zu einem düsteren Wald am Rande der Stadt. Einem Ort mit einer grausamen Geschichte – es ist das ehemalige Revier eines Serienmörders, dessen dreizehn Opfer – ausschließlich junge Frauen – nie gefunden wurden. Doch irgendwo in diesem Wald müssen ihre Gräber liegen. Und irgendwo in diesem Wald hat der Mörder sie festgehalten und gequält ...

Autor

Tim Weaver, geboren 1977, ist Journalist und lebt mit seiner Frau und seiner Tochter in der Nähe von Bath. »Blutiges Schweigen« ist nach »Totgesagt« sein zweiter Roman mit dem Ermittler David Raker.

Außerdem von Tim Weaver bei Goldmann lieferbar:

Totgesagt (47229)

Tim Weaver

Blutiges
Schweigen

Thriller

Übersetzt
von Karin Dufner

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2011
unter dem Titel »Dead Tracks«
bei Penguin Books Ltd, London.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier *München Super* für dieses Buch
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Januar 2012

Copyright © der Originalausgabe 2011 by Tim Weaver

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2012

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Dieses Werk wurde vermittelt durch die

Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagbild: © FinePic, München

Redaktion: Ilse Wagner

MR · Herstellung: Str.

Satz: omnisatz GmbH, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-47230-7

www.goldmann-verlag.de

Für Mum und Dad

»... und jedes Angesicht erleicht.«

Joel, 2.6

TEIL EINS

1

Wir trafen uns in einem Restaurant an der Themse, das Boneacres hieß. Sie saßen an einem Tisch ganz hinten. Der Regen strömte an den Fensterscheiben hinunter, und die beiden starrten zu den Leuten hinaus, die vor dem London Eye Schlange standen. Die Frau blickte zuerst auf. Caroline Carver. Sie hatte geweint. Das Weiße in ihren Augen war gerötet und ihr Make-up ein wenig verschmiert. Sie war schlank und gut angezogen. Allerdings sah sie älter aus als Mitte vierzig. Die Falten in ihrem Gesicht waren tief und dunkel wie Ölfarbe, so als hätte jemand sie mit einem Skalpell eingeritzt. Als ich näher kam, lächelte sie zwar, doch es fehlte die Herzlichkeit. Vermutlich war sie ihr in diesem Stadium bereits abhandengekommen. So war es mit den meisten Eltern, mit denen ich zu tun hatte. Je länger ihre Kinder vermisst wurden, desto mehr ergriff die Kälte Besitz von ihrem Leben.

Sie rutschte von der Sitzbank und schüttelte mir die Hand. Dann machte sie Platz für ihren Mann, James Carver, ein baumlanger Kerl, ein wahrer Hüne. Er stand nicht auf, sondern streckte nur eine Hand über den Tisch, die meine verschluckte. Ich wusste ein wenig über die Carvers, das meiste aus dem Telefonat mit Caroline vor einigen Tagen. Sie hatte mir erzählt, dass sie in einer alten, zu einem Haus mit fünf Zimmern umgebauten Kirche wohnten. Von dort aus betrieb er auch seine Baufirma, ein Unternehmen, das er im Laufe von über fünfzehn Jahren aufgebaut hatte. Nach der zwei

Millionen Pfund teuren Immobilie, der Markenkleidung und den vielen prominenten Auftraggebern zu urteilen, brauchten sie sich nicht zu beklagen.

Das Lächeln, mit dem er mich bedachte, war echter als das seiner Frau. Als er auf die Sitzbank gegenüber wies, nahm ich Platz. Das Restaurant war ihr Vorschlag gewesen, und als ich mir die Preise ansah, war ich froh, dass die Rechnung nicht auf meine Kappe ging.

»Danke, dass Sie gekommen sind«, sagte Carver.

Ich nickte. »Scheint ein nettes Lokal zu sein.«

Die beiden schauten sich um, als sei ihnen dieser Gedanke völlig neu. Carver lächelte, seine Frau richtete den Blick wieder auf die Speisekarte.

»Wir waren vor unserer Hochzeit oft hier«, erwiderte er. »Damals war das Restaurant noch auf Steak und Fisch spezialisiert.« Als seine Frau ihn ansah, nahm er ihre Hand. »Caroline sagt, Sie seien früher Journalist gewesen.«

»In einem anderen Leben.«

»War sicher interessant.«

»Ja, hat Spaß gemacht.«

Er musterte meine linke Hand. Zwei meiner Fingernägel waren eingesackt und rissig. In der Mitte erhob sich weißes, wulstiges Narbengewebe, wo der Nagel nie wieder nachwachsen würde.

»Sind das Kriegsverletzungen?«, fragte er.

Ich betrachtete die Narben. »Nein. Sie sind jüngeren Datums.«

»Und warum haben Sie es aufgegeben?«

Ich warf erst ihm, dann Caroline einen Blick zu. »Meine Frau lag im Sterben.«

Ein echter Gesprächskiller. Die beiden rutschten verlegen hin und her. Caroline starrte erneut auf den Tisch und griff dann zur Speisekarte. Er räusperte sich. Bevor das Schweigen

sich zu lange hinzog, holte Carver ein Foto aus der Sakkotasche. Ein Anflug von Trauer trat in seine Augen. Er drehte das Foto um und legte es vor mich hin.

»Das ist Megan«, sagte er.

Als Caroline mich das erste Mal angerufen hatte, hatte ich ihr den Weg zum Büro beschrieben – doch sie hatte geantwortet, sie wolle sich lieber an einem neutralen Ort treffen, so als sei ein Besuch bei mir die Bestätigung dessen, dass ihre Tochter endgültig fort sei. Nachdem wir uns auf Zeit und Lokalität geeinigt hatten, hatte sie mir ein wenig von Megan erzählt: ein liebes Mädchen, Teil einer eng verbundenen Familie, keine Männergeschichten, kein Grund davonzulaufen.

Sie war seit knapp sieben Monaten fort.

Jedes Jahr verschwinden in Großbritannien zweihunderttausend Menschen – dreißigtausend allein in London –, doch am medienwirksamsten ist es immer noch, wenn es sich um ein weißes junges Mädchen aus einer Mittelschichtfamilie mit verheirateten Eltern handelt. Als Megan verschwand, wurde in den Medien viel darüber berichtet: lokal, landesweit, ja, sogar international. Wochenlang jagte eine Schlagzeile die andere, und Reporter eines jeden Fernsehsenders des Landes berichteten vom Gartentor ihres Hauses aus. Es gab sogar einen eigenen Namen für Fälle wie ihren, die vor laufenden Kameras und im Scheinwerferlicht abgewickelt wurden: MWWS.

Missing White Woman Syndrome – das Phänomen vermisste weiße Frau.

Auf dem Foto, das die Carvers mir gegeben hatten, saß Megan mit ihrer Mutter am Strand. Der Sand war weiß und mit kleinen Steinchen und Zweigen durchsetzt und endete an einem saphirblauen Meer. Hinter Caroline und Megan spielte ein kleiner, etwa vierjähriger Junge. Er hatte sich halb zur

Kamera hingewandt, doch sein Blick galt dem Loch, das er gerade grub.

Carver zeigte auf den Jungen. »Das ist unser Sohn Leigh.« Offenbar stand mir ins Gesicht geschrieben, was in mir vorging: Zwischen ihren Kindern lag ein Abstand von dreizehn Jahren. »Wahrscheinlich könnte man sagen ...« Er warf seiner Frau einen Blick zu. »Leigh war eine sehr freudige Überraschung.«

»Wie alt ist das Foto?«

»Etwa acht Monate.«

»Also kurz vor ihrem Verschwinden?«

»Ja, unser letzter gemeinsamer Urlaub in Florida.«

Megan war ganz klar die Tochter ihres Vaters. Sie hatte das gleiche Gesicht bis hin zu den Falten neben den Augen und ähnelte ihm auch im Körperbau: kräftig, ohne dick zu sein. Sie war ein hübsches siebzehnjähriges Mädchen mit langem blondem, wundervoll gepflegtem Haar und einer dunklen, attraktiv sonnengebräunten Haut.

»Erzählen Sie mir, was an dem Tag ihres Verschwindens passiert ist.«

Die beiden nickten, doch keiner machte Anstalten, das Wort zu ergreifen, offenbar weil es nun ans Eingemachte ging – es tat nun einmal weh, in Erinnerungen zu kramen, Geschehenes Revue passieren zu lassen und über die eigene Tochter in der Vergangenheitsform zu sprechen. Ich holte Block und Stift heraus. Carver wandte sich zu seiner Frau um, eine sanfte Aufforderung, doch sie bedeutete ihm, anzufangen. »Viel gibt es da nicht zu berichten«, meinte er schließlich. Anfangs zitterte seine Stimme, wurde dann aber fester. »Wir haben Megan in die Schule gebracht, und als wir sie später wieder abholen wollten, kam sie nicht heraus.«

»War alles in Ordnung, als Sie sie am Morgen abgesetzt haben?«

»Ja.«

»Es gab keine Probleme?«

Er schüttelte den Kopf. »Nein.«

»Megan hatte zu diesem Zeitpunkt keinen Freund, richtig?«

»Richtig«, entgegnete Caroline in scharfem Ton.

Carver sah seine Frau an und drückte ihre Hand. »Keinen, den sie uns gegenüber erwähnt hätte. Das muss nicht heißen, dass es niemanden gab.«

»Also hatte sie früher schon Freunde?«

»Ein paar«, erwiderte Caroline, »aber nichts Ernstes.«

»Haben Sie sie kennengelernt?«

»Kurz. Doch sie sagte immer, wenn sie endlich einmal einen Jungen für länger als ein paar Minuten mit nach Hause bringen würde, würden wir wissen, dass er der Richtige sei.« Sie zwang sich zu einem Lächeln. »Hoffentlich werden wir diesen Tag noch erleben.«

Ich schwieg einen Moment, während Carver näher an seine Frau heranrückte und den Arm um sie legte. Nachdem er ihr in die Augen geschaut hatte, wandte er sich wieder an mich.

»Und sie hat nie den Wunsch geäußert, zu reisen oder London zu verlassen?«, fragte ich.

Carver schüttelte den Kopf. »Nein, wenn man die Universität nicht mitzählt.«

»Was ist mit ihren Freunden? Haben Sie mit ihnen gesprochen?«

»Nicht persönlich. Das hat die Polizei in den Wochen nach ihrem Verschwinden getan.«

»Und niemand wusste etwas?«

»Nein.«

Ich griff zum Stift. »Ich werde mir trotzdem die Namen und Adressen ihrer engsten Freunde notieren. Es lohnt sich bestimmt, sich ein zweites Mal mit ihnen zu unterhalten.«

Caroline öffnete ihre Handtasche, holte ein grünes Adress-

buch heraus, das so klein war, dass es auch in die Jackentasche gepasst hätte, und reichte es mir.

»Alle Adressen, die Sie brauchen, stehen da drin, auch die von ihrer Schule«, sagte sie. »Das ist Megs Buch. Sie nannte es ihr ›Buch des Lebens‹. Namen, Nummern, Notizen.«

Ich bedankte mich mit einem Nicken und nahm das Buch entgegen. »Wie würden Sie das derzeitige Stadium Ihrer Zusammenarbeit mit der Polizei einordnen?«

»Da gibt es eigentlich kein Stadium. Alle vierzehn Tage reden wir mit ihnen.« Carver hielt inne und zuckte die Schultern. Wieder sah er seine Frau an. »Anfangs haben wir in relativ kurzer Zeit ziemlich große Fortschritte gemacht. Die Polizei hat uns erzählt, sie hätten einige hilfreiche Hinweise. Wahrscheinlich waren wir deshalb recht zuversichtlich.«

»Hat man Ihnen erklärt, was das für Hinweise waren?«

»Nein. Zunächst war es schwierig für sie.« Er hielt inne. »Da wir für Informationen eine Belohnung ausgesetzt hatten, mussten sie ziemlich viele Anrufe bearbeiten. Jamie Hart meinte, er wolle keine falschen Hoffnungen in uns wecken. Er und seine Leute würden den Anrufen nachgehen, eine Akte anlegen und uns dann wieder kontaktieren.«

»Hat Jamie Hart die Ermittlungen geleitet?«

»Richtig.«

Während ich Harts Namen notierte, erschien der Kellner, um unsere Bestellungen aufzunehmen. In meinen Tagen bei der Zeitung war mir der Name Hart schon untergekommen. Einmal, weil er eine Sonderkommission geleitet hatte, die nach einem Serienvergewaltiger fahndete, und einmal in einem Artikel in der *Times*, den ich wegen eines anderen Falls aus dem Archiv herausgesucht hatte.

»Und hat Hart sich bei Ihnen gemeldet?«, erkundigte ich mich, nachdem der Kellner fort war.

Carver wiegte den Kopf hin und her. Die Antwort lautete

also nein. Er versuchte, diplomatisch zu sein. »Nicht so, wie man es sich gewünscht hätte.«

»Was soll das heißen?«

»Anfangs wurden wir jeden Tag angerufen. Man stellte uns Fragen oder suchte uns zu Hause auf, um Gegenstände abzuholen. Und dann, die Ermittlungen dauerten inzwischen ein paar Monate an, hörte es plötzlich auf. Die Telefonate wurden seltener. Es kamen keine Polizisten mehr vorbei. Mittlerweile heißt es nur noch, dass es keine neuen Erkenntnisse gebe.« Er presste die Lippen zusammen. Der Anflug eines schmerzlichen Ausdrucks. »Sie würden es uns doch mitteilen, wenn da etwas Wissenswertes wäre, oder?«

»Das sollten sie eigentlich.«

Kurz hielt er inne. Die Gabel schwebte über dem Teller. Dann fing er langsam zu essen an.

»An welchem Tag ist Megan verschwunden?«

»Am Montag, dem dritten April«, erwiderte Carver.

Inzwischen hatten wir den neunzehnten Oktober. Einhundertneunundneunzig Tage, ohne dass sie etwas erfahren hatten. In den ersten achtundvierzig Stunden interessierte sich die Polizei normalerweise nicht für eine vermisste Person, obwohl die ersten Tage meiner Ansicht nach ganz besonders wichtig waren. Je länger man abwartete, desto mehr drückte man die statistische Chance. Manchmal wurde der Gesuchte fünf Tage, eine Woche oder zwei Wochen nach seinem Verschwinden gefunden. Doch wenn er in den ersten achtundvierzig Stunden nicht wieder auftauchte, war die Wahrscheinlichkeit groß, dass er für immer fortblieb und nicht zurückkommen wollte – oder dass irgendwo seine Leiche lag.

»Wann wurde Megan zuletzt gesehen?«

»Am Nachmittag des Dritten«, antwortete Carver. »Sie ist zur ersten Unterrichtsstunde nach der Mittagspause erschienen, hat aber in der nächsten Stunde gefehlt. Eigentlich war

sie mit ihrer Freundin Kaitlin an den Spinden verabredet, aber Megan ist nicht gekommen.«

»War Biologie die letzte Stunde an diesem Tag?«

»Ja.«

»Gibt es in der Schule Überwachungskameras?«

»Ja, doch nur in sehr begrenztem Umfang. Jamie hat uns gesagt, sie hätten alle Kameras überprüft, allerdings hätte keine etwas aufgezeichnet.«

»Haben Sie ihm mitgeteilt, dass Sie sich an mich gewandt haben?«

Carver schüttelte den Kopf. »Nein.«

Ausgezeichnet. Denn Hart zu überrumpeln war die beste Methode. Verständlicherweise hatte es die Polizei nicht gern, wenn Außenstehende sich einmischten – insbesondere, wenn es um laufende Ermittlungen ging. Falls man von meiner Beteiligung Wind bekam, würde man sich sehr schnell verbünden und die Wagenburg schließen, bevor ich auch nur den ersten Schritt gemacht hatte.

»Also, wie geht es weiter?«, fragte Carver.

»Wenn es Ihnen recht ist, würde ich gerne zu Ihnen nach Hause kommen, mit Ihnen sprechen und mir Megans Zimmer anschauen. Ich erwarte nicht, auf etwas Wichtiges zu stoßen, aber diese Methode ist mir am liebsten.«

Die beiden nickten wortlos.

»Anschließend würde ich mich gerne hier durcharbeiten«, fuhr ich fort und legte die Hand auf Megans Buch des Lebens. »Ich nehme an, dass die Polizei es überprüft hat.«

»Ja«, erwiderte Carver.

»Hat man etwas gefunden?«

Er zuckte die Schultern. »Sie haben es uns zurückgegeben.« Was nein bedeutete.

»Halten Sie es für möglich, dass sie noch lebt?«, wollte Caroline wissen.

Wir sahen sie beide an. Carvers massige Gestalt rutschte auf der Sitzbank hin und her, als habe ihn die Frage überrascht oder enttäuscht. Vielleicht hatte sie sie bis jetzt ja noch nie gestellt. Oder er wollte die Antwort nicht hören.

»Diese Möglichkeit besteht immer.«

»Ja«, beharrte sie, »aber glauben Sie persönlich daran?«

Ich senkte den Blick auf meinen Teller, wo ein geknackter Hummer lag, um zu verhindern, dass meine Augen mich verrietten. Doch irgendwann musste ich sie ansehen. Und als ich es tat, stand mir die Antwort offenbar ins Gesicht geschrieben, denn sie nickte langsam und brach dann in Tränen aus.

Draußen schüttelte James Carver mir die Hand. Wir schauten seiner Frau nach, die das Victoria Embankment entlang davonschlenderte. Auf dem dunkelgrauen Wasser der Themse fuhren Boote. Der Herbst arbeitete sich nach einem schwülwarmen Sommer aus dem Winterschlaf hervor.

»Wie wollen Sie das Finanzielle regeln?«, erkundigte er sich.

»Lassen Sie uns morgen darüber reden.«

Er nickte. »Ich werde da sein. Caroline vielleicht nicht, weil sie in einer Schule in South Hackney zu tun hat.«

»Schon gut. Ich spreche mit ihr, wenn sie Zeit hat.«

Ich sah zu, wie Carver seiner Frau folgte. Als er sie erreicht hatte, griff er nach ihrer Hand. Sie reagierte zwar, allerdings ziemlich kühl. Ihre Finger waren steif und unnachgiebig. Als er sie ansprach, zuckte sie nur die Schultern und ging weiter. Sie steuerten auf den Westminster Pier zu, und als sie die Straße in Richtung U-Bahnhof überquerten, blickte sie sich noch einmal nach mir um. Eine Sekunde lang erkannte ich die Wahrheit: Etwas war bei unserem Treffen ungesagt geblieben, die Andeutung eines Geheimnisses, von dem ihr Mann nichts wissen durfte.

Jetzt musste ich nur noch herausfinden, was es war.

Es fing schon um halb sechs an, dunkel zu werden. Auf dem Rückweg vom Restaurant machte ich einen Abstecher ins Büro. Ich hatte einige Notizen dort liegen lassen, einschließlich der, die ich mir heute Vormittag in Sachen Megan Carver gemacht hatte. Als ich nach Hause kam, war es kurz nach sieben. Das Haus war stockdunkel. Da ich die Alarmanlage nicht eingeschaltet hatte, piepsten die Sensoren leise, als ich mich im Haus bewegte: erst in der Küche, dann im Wohnzimmer und schließlich im Schlafzimmer am Ende des Flurs. Ich legte meine Sachen weg, duschte und saß dann eine Weile auf der Bettkante und sah mir die Fotos von Derryn und mir an.

Eines, das ganz unten im Stapel lag, zeigte uns beide am Eingang des Imperial Beach in San Diego, damals, als ich in die USA geschickt worden war, um über die Wahlen des Jahres 2004 zu berichten. Ich hielt sie in meinem Arm. Auf meiner Nase saß eine Sonnenbrille, und mein Haar war nass vom Meerwasser. In meinem Neoprenanzug sah ich breit, gut gebaut und muskulös aus, und man merkte mir die eins neunzig an. Neben mir wirkte Derryn noch kleiner, als sie eigentlich war, so als vertraue sie darauf, dass ich sie vor etwas außerhalb des Bildrandes beschützte. Ich mochte dieses Foto. Es erinnerte mich daran, wie es sich angefühlt hatte, der Mensch zu sein, den sie brauchte.

Ich verstaute die Fotos wieder im Nachttisch, zog mich an und betrachtete ihre Sachen, die immer noch im Zimmer herumlagen. Wir hatten das Haus mit dem Gedanken gekauft, eine Familie zu gründen. Doch die Tinte auf den Verträgen war noch nicht ganz trocken gewesen, als sie die Diagnose Brustkrebs bekam. Danach war alles ganz schnell gegangen. Zwei Jahre lang hatte sie gegen die Krankheit gekämpft, aber unsere gemeinsame Zeit zusammen war sehr kurz gewesen.

An manchen Tagen kam ich mit diesem Zeitmangel zurecht und konnte mich einfach über jeden gemeinsamen Augen-

blick freuen und dafür dankbar sein. Und dann wieder spürte ich nur noch Wut. Darauf, was ihr zugestoßen war – und auf die Art und Weise, wie ich allein zurückbleiben musste. An diesen Tagen fand ich einen Weg, das Gefühl wegzudrücken. Denn in meinem Beruf traf ich häufig auf Menschen, die Schwachstellen sofort erkannten und ausnützten.

Menschen, die daran auch noch Freude hatten.

2

Das Haus der Carvers war eine alte sächsische Kirche im Dartmouth Park mit Blick auf Hampstead Heath. Vorn hatte das Gebäude drei Buntglasfenster und eine halb ovale Eichentür, die sich nach oben hin verjüngte. Es war ein wunderschönes Haus. Wilder Wein rankte sich das stahlgraue Mauerwerk hinauf. Das Dach war eine Masse aus dunklen Ziegeln und gelbem Moos. Die Tür wurde von zwei Föhren in Blumenkübeln flankiert. Vor dem Gebäude befanden sich beeindruckende Torpfosten und eine hübsche mit Kies bestreute Auffahrt, die um das Haus herum in den Garten führte. Einer der Torpfosten war zwar mit einer Gegensprechanlage ausgestattet, doch James Carver hatte für mich das Tor einen Spalt weit offen gelassen.

Der Kies wirkte wie eine Alarmanlage. Carver blickte auf, als ich zum Tor hereinkam. Er hatte sich über einen Wassereimer gebeugt und wusch gerade das Heck eines schwarzen Range Rover Sport mit getönten Scheiben und blitzblanken Stahlfelgen. In der Doppelgarage hinter ihm standen ein Ford Pick-up mit Baumaterial auf der Ladefläche und eine funkelnde rote Suzuki.

»David«, sagte er und ließ den Schwamm in den Eimer fallen. Wir schüttelten einander die Hand. »Schönes Auto.«

Ich wies mit dem Kopf auf den Range Rover, an dessen Stoßstange Schaumblasen perlten. Er warf einen Blick darauf, antwortete aber nicht. Vermutlich wollte er die Tatsache überspielen, dass sein übermotorisierter Fünf-Liter-Geländewagen mehr gekostet hatte als so manches Eigenheim. Vielleicht interessierte es ihn ja auch wirklich nicht mehr. Geld spielte keine große Rolle, wenn es einem nicht das erkaufen konnte, wonach man sich am meisten sehnte.

Er schob mich ins Haus. Eichenparkett und dicke Teppiche. Ein Wohnzimmer, das in ein Esszimmer und in eine Küche überging. Die Küche war offen und mit Stahl und Glas ausgestattet. Die Wände waren cremefarben. Über unseren Köpfen erhob sich die Decke zu einem kunstvollen Gewölbe. Eine Empore mit einer Treppe zog sich an drei Wänden entlang. Hinter der Empore konnte ich zwei Schlafzimmer und ein Bad erkennen.

»Haben Sie das entworfen?«

Er nickte. »Nun, die Sache mit der Empore. Die Kirche gibt es schon viel länger als uns.«

»Es ist wunderschön.«

»Danke. Wir hatten großes Glück.« Eine Pause entstand, als ihm die Tragweite seiner Worte klar wurde. »In mancher Hinsicht zumindest.«

Ich folgte ihm in die Küche.

»Möchten Sie einen Kaffee?«

»Ja, schwarz bitte.«

Er nahm zwei Tassen aus dem Schrank. »Ich weiß nicht, wo Sie anfangen wollen«, sagte er, während er einschenkte. »Megans Zimmer ist oben. Sie können gerne raufgehen und sich umschauen. Falls Sie möchten, zeige ich Ihnen gern alles.«

»Ich würde mich lieber allein umsehen«, erwiderte ich und ließ mir von ihm die Tasse reichen. »Allerdings habe ich noch einige Fragen an Sie.«

»Nur zu.« Als er lächelte, wurde mir klar, dass es sich um einen Abwehrmechanismus handelte. Einen Weg, den Schmerz zu verbergen. »Fragen Sie, was Sie wollen.«

Wir wechselten ins Wohnzimmer. Hinten im Raum kauerte Leigh, der Sohn der Carvers, auf allen vieren und ließ ein Plastikauto unter dem Telefentisch herumfahren. Bei unserem Eintreten blickte er auf, und als sein Vater ihn anwies, mich zu begrüßen, murmelte er etwas und wandte sich wieder seinem Auto zu.

Ich förderte Stift und Block zutage. »Lassen Sie uns noch einmal über den dritten April reden.«

»Den Tag, an dem sie verschwand.«

»Richtig. Haben Sie sie immer zur Schule gebracht?«

»Meistens.«

»Manchmal auch nicht?«

»Hin und wieder hat Caroline das übernommen. Wenn ich einen Auftrag in größerer Entfernung habe, verbringe ich gern die ersten Wochen auf der Baustelle. Danach kann der Polier sich um alles kümmern, und ich erledige den Papierkram von zu Hause aus. Dann habe ich Megan ...« Er hielt inne. »Dann bringe ich Megan zur Schule und Leigh in den Kindergarten.«

»Also waren Sie am dritten April auf einer Baustelle?«

»Ja.«

»Und deshalb hat Caroline sie gefahren?«

»Korrekt.«

»Hat sie Megan auch abgeholt?«

»Nein, das war ich.«

»Und wie ist das abgelaufen?«

»Ich habe draußen geparkt«, erwiderte er. »Jeden Tag an derselben Stelle. Aber Megan ist nicht rausgekommen. Ganz einfach. Sie hat das Schulhaus betreten und wurde nie wieder gesehen.«

Ich machte mir Notizen. »Welche Fächer waren denn Megans Schwerpunkte?«

»Naturwissenschaften – Physik, Chemie, Biologie.«

»Haben Sie je ihre Lehrer getroffen?«

»Ein paarmal.«

»Wie sind sie denn so?«

»Sympathisch. Megan war eine gute Schülerin.«

Er nannte mir die Namen, die ich ebenfalls aufschrieb.

Dann wechselte ich das Thema, um zu verhindern, dass er emotional wurde. »Hat Megan nebenbei gejobbt?«

»Sie hat jedes zweite Wochenende in einer Videothek gearbeitet.«

»Hat es ihr dort gefallen?«

»Ja, so hat sie sich etwas dazuverdient.«

»Wer waren ihre Kollegen?«

»Namen? Keine Ahnung. Da müssten Sie selbst nachfragen.«

»Wo ist sie sonst noch hingegangen?«

»Meinen Sie Pubs und Diskotheken?«

»Alles, was Ihnen einfällt«, antwortete ich. »Wo hat sie sich gerne aufgehalten?«

»Nach den Lokalen, wo sie an den Wochenenden waren, müssen Sie sich bei ihren Freunden erkundigen. Am Zahltag haben sie oft die Stadt unsicher gemacht. Aber ich bin nicht sicher, in welchen Lokalen sie waren.«

»Und wo sind Sie mit ihr hingefahren?«

»Wir waren häufig auf dem Land – im Peak District, Lake District, den Yorkshire Dales. Caroline und ich lieben die freie Natur. In London glaubt man nach einer Weile zu ersticken. Wir haben Megan mit in den Norden genommen, sobald sie laufen konnte.«

»Glauben Sie, sie könnte an einem dieser Orte sein?«

Er zuckte die Schultern. »Ich kann mir keinen Grund vor-

stellen, warum sie in den Norden gefahren sein sollte. Ich weiß ja nicht einmal, warum sie überhaupt fort ist.«

Ich hatte die beiden zwar am Vortag schon gefragt, ob sie einen Freund gehabt hatte, doch ich wollte mit jedem einzeln darüber sprechen. Was man bei der Suche nach vermissten Personen rasch lernte, war, dass es in jeder Ehe Geheimnisse gab – und dass einer der beiden Partner stets mehr wusste als der andere, insbesondere, wenn es um den Nachwuchs ging. »Soweit Ihnen bekannt ist, hatte sie also keinen Freund?«

»Soweit mir bekannt ist.«

»Und was sagt Ihnen Ihr Gefühl?«

»Dass sie möglicherweise jemanden kennengelernt hat.« Er rutschte an die Sessalkante. »Wäre das in Ihren Augen ein gutes Zeichen?«

»Ich denke, es lohnt sich, das weiterzuverfolgen. Jugendliche in Megans Alter verschwinden normalerweise aus zwei Gründen: Entweder sind sie zu Hause unglücklich, oder sie sind mit jemandem durchgebrannt – wahrscheinlich mit jemandem, der vor den Augen der Eltern keine Gnade gefunden hätte. Das mit dem unglücklichen Zuhause scheint hier nicht zuzutreffen, und das ist der Grund, warum ich mich für einen möglichen Freund interessiere. Vielleicht ist Megan ja nicht mit einem Freund weggelaufen.« Ich hielt inne und betrachtete ihn. »Vielleicht aber schon.«

»In diesem Fall hätte sie doch unsere Pressekonferenzen sehen müssen. Die Megan, die ich kenne, hätte das nicht einfach ignoriert. Sie hätte uns nie solche Sorgen gemacht, sondern uns angerufen.«

Ich blickte ihn an und wandte mich ab. Er hatte die Antwort in meinen Augen gelesen, und es war nicht die, die er sich wünschte. Nämlich, dass sie möglicherweise nicht mehr lebendig nach Hause kommen würde.

Megans Zimmer war wunderschön eingerichtet. Seit ihrem Verschwinden war hier fast nichts angerührt worden. Ein großes Panoramafenster bot Aussicht auf Hampstead Heath und wurde von Schränken flankiert. Rechts davon stand ein Bücherschrank mit drei Regalbrettern, in dem sich naturwissenschaftliche Bücher stapelten. Gegenüber dem Fenster in der Nähe der Tür befand sich ein kleiner Schreibtisch mit dem allerneuesten MacBook – noch aufgeklappt – darauf. Rings um den Laptop waren Fotos angeordnet: Megan mit ihren Freundinnen, Megan mit Baby Leigh im Arm, Megan mit Mum und Dad. In einer Zimmerecke entdeckte ich einen Schaukelstuhl, auf dem Stofftiere saßen. Darüber an der Wand hing ein Poster, das einen Mädchenschwarm aus Hollywood mit markanten Gesichtszügen zeigte.

Ich fuhr das MacBook hoch und durchsuchte es. Der Desktop war praktisch leer. Alles war fein säuberlich in Ordnern organisiert. Hausaufgaben. Word-Dokumente. Universitätsbroschüren als PDF-Dateien. Ich klickte Safari an und überprüfte ihre Lesezeichen, ihre Verläufe, ihre Cookies und ihre letzten Downloads. Doch bis auf ein paar illegal heruntergeladene Musikstücke war nichts Auffälliges dabei. In ihrem Browser gab es einen Link zu ihrem Facebook-Profil. E-Mail und Passwort wurden automatisch eingeloggt. Doch die einzige Aktivität der letzten sieben Monate war die Gründung einer Gruppe, die ihr Andenken pflegte. Nach den Kommentaren der meisten Mitglieder zu urteilen, nahm man nicht an, dass sie je wieder nach Hause kommen würde.

Beide Schränke waren voller Kleider und Schuhe. Doch im zweiten Schrank waren hinten einige Aufbewahrungsboxen aus Plastik gestapelt. Ich nahm sie heraus und öffnete die oberste Box. Sie war voller Fotos. Je jünger Megan auf den Bildern war, desto weniger ähnelte sie ihrem Vater. Als kleines Mädchen war sie ein wenig hellhäutiger gewesen und

hatte auffällig weißblondes Haar gehabt. Die neueren Fotos waren nicht so abgegriffen. Ihre Eltern sahen darauf älter aus, und Megans Gesicht wurde immer mehr zum Spiegelbild von dem ihres Vaters.

Ich öffnete die nächste Box.

Sie enthielt eine Digitalkamera. Ich schaltete sie ein und fing an, die Fotos durchzuschauen. Insgesamt waren es achtundzwanzig, fast alle von Leigh. Einige gegen Ende stellten Megan und offenbar ihre Freundinnen dar. Auf dem letzten stand sie vor einer Tür, die der Eingang zu einem Mietshaus zu sein schien. Ich holte das Bild näher heran. Die Tür hatte Glasscheiben, in denen sich das Tageslicht und zwei cremefarbene Häuserblocks spiegelten. Rechts war ein Stück Backsteinmauer zu erkennen. Sonst nichts.

Ich setzte mich wieder ans MacBook und fuhr iPhoto hoch, in der Hoffnung, auf eine größere Version zu stoßen. Aber keines der Fotos in der Kamera war auf den Computer überspielt worden. Offenbar war sie noch nicht dazu gekommen. Ich überprüfte das Datum in der Kamera: 6. März. Achtundzwanzig Tage vor ihrem Verschwinden. Ich holte das Foto noch einmal näher heran und betrachtete es. Doch das Spiegelbild in der Scheibe, der beste Hinweis darauf, wo sie sich aufhielt, war überbelichtet. Als ich erneut ihr Gesicht musterte, fiel mir etwas auf.

Ihr Lächeln.

Es war ein Lächeln, das ich auf keinem der anderen Fotos gesehen hatte. Zum ersten Mal wirkte sie wie eine Frau, nicht wie ein Mädchen.

Weil sie für jemanden posiert, den sie anziehend findet.

»Etwas entdeckt?«

Ich drehte mich um. Carver stand in der Tür.

»Ich bin nicht sicher«, erwiderte ich und hielt Kamera und Aufbewahrungsbox hoch. »Kann ich die mitnehmen?«



Tim Weaver

Blutiges Schweigen

Thriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 512 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-47230-7

Goldmann

Erscheinungstermin: Dezember 2011

Ein Mädchen ist verschwunden. Zeugen wurden getötet. Die Spur führt in das Revier eines Serienmörders ...

Die 17-jährige Megan Carver ist verschwunden, und ihre Eltern bitten David Raker, der sich auf die Suche nach vermissten Kindern spezialisiert hat, um Hilfe. Doch je mehr Raker sich des Falles annimmt, desto bizarrer wird er. Die Geschichte um Megan ist voller Lügen. Zeugen werden ermordet. Die übrigen Informanten hüllen sich in Schweigen. Eine Spur führt Raker an einen Ort mit einer blutigen Vergangenheit. Ist etwa das einstige Revier eines skrupellosen Serienmörders erneut zum Schauplatz eines Verbrechens geworden?



[Der Titel im Katalog](#)